

Lager machen krank – immer!

Ich lese nun den Bericht von einem Medinetz-Mitglied vor. Sie ist als Hebamme momentan in Moria um dort zu helfen:

Der Name „Moria“ – spätestens seit der Corona-Ausbreitung ist den Menschen in Deutschland und mittlerweile weltweit das Geflüchtetenlager ein Begriff. Treffender könnte der Name der heutigen Demo, am Internationalen Tag der Geflüchteten, die anhaltend unerträgliche Situation hier nicht beschreiben.

Moria ist das größte Lager in Europa und seit Jahren heillos überfüllt, jedoch lange nicht das einzige.

Und Moria ist noch nicht einmal „das Brutalste“ - obwohl Gewalt hier leider alltäglich ist.

Eins haben aber alle Lager gemeinsam: sie machen krank.

Man muss nicht in Moria gewesen sein, um mitzubekommen, wie sehr die Menschen hier leiden. Die Schlagzeilen in der allgemeinen Presse überschlugen sich die letzten Wochen, mittlerweile sind die Nachrichten darüber schon wieder verebbt.

Ich bin nun selbst seit einigen Wochen vor Ort und kann aus eigener Erfahrung sprechen.

Ende März wurden Medikamente, Essen und Wasser knapp, es gab Feuer im Camp und mehrere Angriffe von Neo-Nazis, die teilweise aus Deutschland angereist sind. Die Gesundheitsversorgung wird durch wenige NGOs getragen. Die Frustration unter den Mediziner*innen ist groß, wir behandeln Symptome, Diagnostik ist kaum möglich. Schwerwiegende Erkrankungen versuchen wir an das hiesige Krankenhaus zu überweisen, dafür braucht es aber Glück, Geduld und oft gute Kontakte. Einen zahnärztlichen Dienst gibt es nicht, die Liste derer, die unter schlimmen Zahnschmerzen leiden ist lange. Oft kann nur gut zuredet und Schmerzmittel gegeben werden.

Von der psychologischen Betreuung ganz zu schweigen – die gibt es zwar, aber die Liste ist noch länger und psychische Probleme hat hier jede*r, sogar die Kleinsten. 40% der im Lager lebenden Menschen sind Kinder, die über viele Monate hier leben, manchmal auch über ein Jahr. Sie müssen überall anstehen, ob zur Essensausgabe, für den Toiletten- oder Duschgang oder für eine gesundheitliche Abklärung. Die hygienischen Maßnahmen sind katastrophal.

Ein Toilettengang nach Anbruch der Dunkelheit ist, vor allem für Frauen, unmöglich – zu groß ist das Risiko eines Übergriffs.

Die kleine Frauenklinik in der wir arbeiten, muss viele Überlebende sexualisierter Gewalt betreuen. Kaum eine Frau hier hat nicht Missbrauch oder Gewalt erfahren und wenn nicht auf der Flucht, dann im Lager. Sie leiden unter Depressionen, Angstzuständen, Schlaflosigkeit, werden immer wieder mit ihren Traumata konfrontiert, haben Infektionen und Beschwerden am ganzen Körper. Täglich stehen sie am Eingang, werden auf Temperatur und Corona-Symptomatik getestet, wir

schaffen nie alle, nicht mal ansatzweise, sie müssen wieder kommen in den darauffolgenden Tagen und stehen teilweise schon morgens um 5Uhr an, um 9 machen wir auf. Heute erreichte mich endlich eine Frau, mit einer eigentlich leicht zu behandelnden Blasenentzündung, die sie seit 3 Wochen mit sich rumschleppt, Schmerzen und permanentem Unwohlsein - sie hat 3 Tage lang versucht, mit uns zu sprechen. Auch viele vorbestehende Erkrankungen werden nicht, oder nur unzureichend weiterbehandelt.

Sie fragen mich, ob ich sie nicht rausholen kann, ob wir nicht alle Geflüchteten aus Moria holen können. Ich bin sprachlos, betroffen und wütend – über die Gesamtsituation und meine Ohnmacht. Die Menschen, die hier in den Organisationen arbeiten, unterstützen nicht nur die Menschen, die hier leben – sie stützen nebenbei auch dieses perfide System, das mit den Menschen macht, was es will und das sie krank macht – aber nicht da zu sein, ist keine Option.

Die Corona-Krise hat die Situation nun weiter dramatisiert. Seit März gibt es den Lock-down in Moria, keine*r verlässt das Camp. Und während seit dem 15. Juni wieder Touristen einreisen dürfen und sich das restliche Leben auf der Insel wieder normalisiert und den gewohnten Gang geht, wurde der Lock-down bis zum 21. Juni ohne rechtliche Grundlage verlängert und Moria zum Open-Air-Knast. Einfacher war es wahrscheinlich noch nie für die Behörden, die Menschen einzusperren und sie sich zeitweise selbst zu überlassen.

Treffend beschreibt es dieses Zitat: „Das Problem heißt nicht Moria. Das Problem heißt Lager.“

Egal ob in Freiburg oder in Moria. Die Menschen müssen aus den Lagern evakuiert werden, sie werden krank und kränker, es ist wichtig, dass die Lager nicht in Vergessenheit geraten. Die Forderung nach dezentraler Unterbringung besteht schon seit Jahren und ist aktueller denn je. Bleibt laut, bleibt ungemütlich, Solidarität ist nicht erst seit Corona ein Wert, für den es sich einzustehen lohnt.